



Grüsselbacher Dorfgeschichte

Herausgeber: Arbeitskreis „Chronik“ im Rahmen der Dorferneuerung Grüsselbach

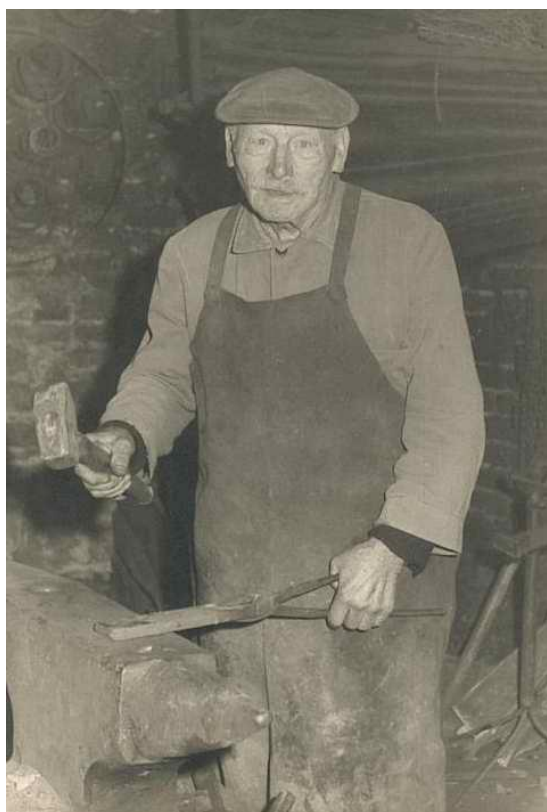
Ausgabe Nr. 8

Jahr 2006

Kaspar Kister – 102 Jahre alt Veröffentlichungen des Hünfelder Heimatkalenders

zusammengestellt von Elvira Priller

Kaspar Kister war lange Zeit der älteste Einwohner des ehemaligen Landkreises Hünfeld und auch der erste 100-jährige in der hiesigen Gegend. In der Zeit um den 100-jährigen Geburtstag von Kaspar Kister wurde viel über ihn berichtet. So bereits in der Ausgabe 1964 des Hünfelder Heimatkalenders, in der über die älter als 95-jährigen des Landkreises berichtet wird, ist folgendes über ihn zu lesen:



Der älteste von ihnen, Altschmiedemeister und Landwirt Kaspar Kister in Grüsselbach, ist auch gleichzeitig der rüstigste. Der Hochbetagte wurde als Sohn einer alten Bauernfamilie am 04. Januar 1868 geboren.

Kaspar Kister betrieb früher das Schmiedehandwerk und eine Landwirtschaft. Noch heute hilft er nach besten Kräften seinem Sohne Hermann, der das väterliche Erbe antrat und in dessen Haushalt er lebt.

Dem Altersjubiläum und seiner am 12. Juni 1946 im Alter von 74 Jahren verstorbenen Gattin, Leonade geb. Ulrich, waren dreizehn Kinder – acht Söhne und fünf Töchter – beschieden. Noch 1943, mitten im Zweiten Weltkrieg, war es beiden vergönnt, das Fest der Goldenen Hochzeit zu feiern. Von Schicksalsschlägen sollten auch Kaspar Kister und seine Familie nicht verschont bleiben. Der älteste Sohn Josef fiel im Ersten Weltkrieg, seine beiden jüngsten Söhne, Walter und Karl, kehrten aus dem zweiten Völkerringen nicht mehr zurück, auch die Tochter Eleonore starb.

(Verfasser unbekannt)

*Kaspar Kister bei seiner Arbeit als Dorfschmied
alle Fotos: Leihgabe Marianne Abel*

Ebenso schreibt ein unbekannter Verfasser im Hünfelder Heimatkalender, Ausgabe 1968, in dem Jahr des 100-jährigen Geburtstages folgendes:

Gott und der Amboss

Trotz medizinischer Wissenschaft sind auch heute noch Hundertjährige dünn gesät. Kaspar Kister, der „Alte von Grüsselbach“, würde so sagen: „Trotz medizinischer Wissenschaft bin ich hundert Jahre alt geworden.“ Ärzte sind nicht seine Freunde. Er hat sie eben selten gebraucht. Sämtliche Arzt- und Apothekerrechnungen seines Lebens belaufen sich, wie er selber meint, über den Daumen gepeilt, auf 36 DM.

Das Leben des Hundertjährigen ist außergewöhnlich. Mit 4 Jahren steckte der Bub seinem Vater die Scheune an und floh dann mit den übrigen gleichaltrigen Brandstiftern in den nahen Wald. Als es dunkel wurde, kamen die Helden angezittert, auf jede Buße gefaßt. Nun brannten die Hosenböden und damit war die Schuld „gelöscht“.

Als Junge von 16 Jahren brach Kaspar sich den linken Arm. Die Mutter schickte ihn zum Arzt. Er: „Mutter, das Geld sparen wir uns“. Er legte den gebrochenen Arm auf ein kurzes, schmales Brett, „stieß“ die gesplitterten Enden, d.h. brachte sie in die rechte Lage zueinander, eine zweite Holzschiene kam darauf, diese wurde mit der ersten gereitelt, und nach vier Wochen war der Unfall vergessen. Heute sagen wir: ein do-it-your-self-man.

In seinen Mannesjahren wurde Kaspar arg von Rheuma und Bronchialkatarrh geplagt.

Der trockene Husten, der sich allmorgendlich der Brust des starken Mannes entrang, gellte über drei Häuser hinweg und war für die Nachbarschaft das Signal zum Aufstehen. Die Apotheke hatte er gleich hinter dem Haus: Brennesseln und kaltes Wasser. Auf Vater Kneipp hielt er große Stücke. Was er nicht wußte, das wußte seine rechtschaffene Gattin, die Mutter seiner dreizehn Kinder, eine „weise“ Frau, die hundert Heilkräuter kannte. Die Blüten wurden zur rechten Zeit im Feld gepflückt, getrocknet und aufbewahrt. Ohne ihre Hausmittel hätte Frau Kister ihre acht Jungen und fünf Mädchen nicht über die Runden bekommen. Als schließlich doch der Tod nach dreien ihrer Söhne griff, war gegen diesen Würgegriff keines ihrer Heilkräuter gewachsen – sie fielen im Krieg. Nach 52-jähriger Ehe riß der Tod auch sie von der Seite ihres Mannes, der diesen Schmerz schwer aber tapfer ertrug.

Sein Fleiß war sprichwörtlich. In der Dorfschmiede fiel eine Menge Arbeit an; und bis sein zweitältester Sohn Hermann – der älteste fiel bereits im 1. Weltkrieg als Theologe – bei ihm in die Lehre trat, stand er an Esse und Amboß allein. Er wußte genau, wie viele Pferde es im Dorf gab, welche trächtig waren, welche lahnten und wie es mit ihren Eisen stand. Die Dung- und Erntewagen, die Pflüge und Eggen hatte er unter sachlicher Kontrolle. An Klang und Wucht des Hammers war zu hören, ob er Pflugscharen schärfte, Eggenzinken spitzte oder Sensen dengelte. Nicht selten mußten auch Frau und Kinder mit anpacken, so beim „Radbinden“, wozu der Meister mit einem spezifischen und fast elektrisierenden Geklimper auf den Amboß das Startzeichen gab. Man könnte sagen: sein Hammer bestimmte den Rhythmus des Dorfes.

Für die Jugend bedeutete es einen Heidenspaß, wenn der Schmied das beschlagene Pferd losband, sich daraufschwang und auf Hof und Straße einige Ehrenrunden ritt. Nicht ohne Erfolg hatte er bei der Kavallerie in Kassel seinen Militärdienst geleistet, wo er als exakter Reiter und guter Sportler bekannt gewesen war. Dass er damals mit ins Manöver ziehen durfte, wertete er als hohe Auszeichnung. Ha, das waren Zeiten!

Da ihn gerade im Sommer die Reparaturen der Wagen und Landmaschinen an die Schmiede fesselten, mußte er seine eigene kleine Landwirtschaft gar oft am späten Abend oder am frühen Morgen besorgen. Eine Nacht ohne Schlaf war für ihn kein Problem. So erzählte er gern folgende Geschichte: Eines Abends bat er seine Mutter (sein Vater starb früh, und er war der älteste): „Mutter, wecke mich morgen früh beizeiten; bevor ich in die Schmiede gehe, will ich „im Tracke“ eine Wiese mähen.“ Ja so wollten sie es halten und gingen beide zur Ruhe. Plötzlich erwacht die Mutter. Es ist hell in der Stube. So hat sie sich also doch verschlafen. Eiligst weckt sie den Jungen. Kaspar steht auf, schultert die Sense, steckt den Wetzstein zu sich und stapft aufs Feld. Die Sense beginnt zu singen und legt Mahden neben Mahden. Es ist eine wunderbare Juninacht – aber endlos lang. Der Magen meldet sich immer stärker. Die Mutter

daheim ist wieder eingeschlafen, erwacht jedoch von neuem – da schlägt die Uhr zwölf. Um 5 in der Früh kommt der Mäher vom Feld. Die Mutter will sich entschuldigen. Er aber sagt: „Mutter, es schnitt sich gut im Tau, und der Mond schien so hell. Da es nicht Tag wurde, habe ich auch die zweite Wiese noch gemäht. Aber jetzt muß ich in die Schmiede.“ Das Wort „müde“ stand nicht in Kaspars Wörterbuch. Urlaubs- und Badereisen hat er nie gekannt. Doch den einfachen Freuden des kleinen Mannes ist er nicht abhold. Bei den Dorffesten war er bis vor kurzem in Bierzelt und Tanzsaal ein selbstverständlicher und gerngesehener Gast. Was den Alkohol angeht, so galt er von jeher als schwacher Konsument. Schon sein Sparsinn litt es nicht anders. Die Pfeife jedoch wurde ihm selten kalt. Als die Zähne zu wackeln begannen, vertauschte er sie mit der Zigarre. Davon heute noch jede Menge. Der Vorrat geht ihm nie aus. Denn welches seiner acht noch lebenden Kinder besucht den Vater und bringt ihm nicht ein Kistchen Zigarren mit?

Und dann der Skat, der geliebte Skat! Ja heute noch spielt er ihn. So am vergangenen Sonntag, als wir ihn besuchten. Da wachen die Lebensgeister auf, die hin und wieder schon ein wenig einzuschlummern drohen, weil er wegen des geschwächten Gehörs nicht mehr mühelos der Unterhaltung folgen kann. Zwar zittern die Finger, die die Karten umfassen, doch weniger aus Altersschwäche denn in froher Erregung. Dann ist er wieder jung, jung wie der Kasseler Kavallerist im Kaisermanöver, jung wie der Bräutigam, der seiner Braut das Brautgeschenk, eine Singernähmaschine, auf den Schultern 4 km über den Geisaer Berg nach Grüsselbach trug. Zwar kommt es vor, dass er dem Gegner ungewollt eine Zehn schmiert, doch nicht, als ob er nicht wüßte, was „drinnen“ und was „draußen“ ist, sondern weil er sie – da Star auf beiden Augen – mit einer Neun verwechselt hat.

Kaspar Kister ist ein Christ. Seine Religion ist ihm so wirklich wie seine Familie, so selbstverständlich wie seine Schmiede. Über Gott und den Amboß wird nicht diskutiert. Neuerungen erregen sein Mißtrauen. Sein Vokabular ist noch stark präkonziliar. Er hält's mit denen, die da sagen: „Sie mögen in Rom beschließen, was sie wollen. Wir bleiben katholisch.“ Nun ist er hundert Jahre. Er hat es geschafft. Das Rheuma ist längst weg, kein Husten quält ihn mehr, nichts tut ihm weh, er schläft einen gesegneten Schlaf und verfügt über den Appetit eines Fünfzigjährigen. Wo das Herz liegt, weiß er heute noch nicht. Und doch hatte der Stabsarzt dem Einundzwanzigjährigen bei der Musterung gesagt: „Junger Mann, Sie werden nicht alt; Sie haben einen Herzfehler“.

Zahllos sind die Anekdoten, die über ihn umgehen. Ihre Geschichtlichkeit ist nicht immer nachprüfbar. Überschreitet erst einer die Schwelle zum 2. Jahrhundert, verwischen sich die Grenzen zwischen Geschichte und Sage.

„Nehmt alles nur in allem“ – der alte Herr Kister gilt als Phänomen weitum. Am 04. Januar 1968 sind die Hundert voll. Der Kreis Hünfeld wird den Tag nicht vergessen. Er selbst auch nicht, denn, nach seinem Geburtstag gefragt, bringt er ihn gern in weltgeschichtliche Zusammenhänge und sagt: „Ich bin acht Jahre und einen Tag älter als Adenauer.“

Adenauer - vor etlichen Jahren ließ ihm der damalige Kanzler mit höchstpersönlichem Gruß eine mächtige Zigarre überreichen. Der Alte aus Rhöndorf ist nicht mehr. Der Alte aus der Rhön ist noch. Wird er einmal nicht mehr sein, dann ist die Rhön und der Kreis Hünfeld um eine markante Persönlichkeit ärmer.

Weiter wird im Hünfelder Heimatkalender 1969 über Kaspar Kister berichtet:

„Abraham, warte noch ein Weilchen“

Im Heimatkalender des vergangenen Jahres fand sich ein Artikel über Kaspar Kister, den Schmied von Grüsselbach. Er hat am 04. Januar 1968 seinen 100. Geburtstag gefeiert. Das Fest ist längst verrauscht.

Nun sitzt der Gefeierte wieder in seinem Stübchen und zehrt von der Erinnerung an seinen großen Tag. Über die Zukunft äußert er sich widersprüchlich. Mitunter sagt er: „Das war der

letzte Geburtstag. Nun geht's bald in Abrahams Gärtchen.“ Dann korrigiert er sich und meint: „So gut wie jetzt ging's mir lange nicht. Abraham soll noch ein Weilchen warten.“

Anscheinend hat also die Hundertjahrfeier Kaspar neue Impulse gegeben. Unter anderem entwickelt er konkrete Reisepläne. „Ich muß noch einmal auf den Maria Ehrenberg. Dort bin ich im Jahre 1881 gefirmt. Damals war Kulturkampf. In der Diözese Fulda durfte nicht gefirmt werden. Wir waren ja preußisch. Da hat uns der Bauer Johann Christoph Richter auf dem Leiterwagen nach Hülfeld gefahren. Von dort ging's mit der Bahn nach Fulda und weiter zu Fuß auf den Maria Ehrenberg. Das liegt im Bayrischen. Und dort hat uns der Bischof von Würzburg gefirmt.“ Das Wort Kulturkampf ruft kämpferische Instinkte in ihm wach. Bismarck war sein Zeitgenosse, doch nie sein Freund.

In seiner Jugend war Kaspar der stärkste Mann im Dorf. Eines Samstagsabends bat ihn ein Bauer, der von Grüsselbach ins Thüringische geheiratet hatte, ihm die Viehherde, die er als Heiratsgabe mitbekommen, dorthin zu treiben. „Kaspar“, fügte er hinzu, „ich werde dich königlich belohnen.“ Letzteres überhörte Kaspar und sagte zu. Es wurde ein Gewaltmarsch von 16 km. Solange es durch heimatliche Gemarkung ging, waren die Tiere willig. Doch dann erfaßte sie das „Grauen vor dem Unbekannten“. Sie bockten, scherten aus und mußten wieder eingefangen werden. Die Nacht brach herein, doch erbarmungslos ging es weiter. Hundsmüde und in Schweiß gebadet kam Kaspar mit seiner Herde an. Mitternacht war längst vorbei. Auf einem Strohsack streckte er sich zur wohlverdienten Ruhe aus. „Ich denke einen langen Schlaf zu tun“, heißt es in Schillers Wallenstein, „denn dieses Tages Qual war groß“. Da fiel ihm heiß ein: Heute ist Sonntag, ich muß zur Messe! Das thüringische Dorf war rein evangelisch – keine katholische Kirche am Ort. Also zurück, doch nicht nach Grüsselbach, denn dort war an jenem Sonntag kein Gottesdienst, sondern noch 4 km weiter am Gehilfersberg. Also heraus aus dem Stroh! Er klopft den Bauer aus dem Bett, um sich zu verabschieden. Der ächzt im Schlaf: „Ah, dein Lohn“ und reicht ihm durch die Schlafzimmertür – zehn Pfennige: „Adieu Kaspar, und schönen Dank!“ Kaspar trollt sich davon, querfeldein, über Äcker, Hecken und Bäche. Zu Hause angekommen warf er die Werktagsklamotten aus, langte das Sonntagswams aus dem Schrank und dann ging es wieder los – hinauf auf den Gehilfersberg. Pünktlich mit Beginn des Gottesdienstes war er oben. „Doch wenigstens war es ein Trost für dich, Kaspar, den „königlichen Lohn“ in der Tasche zu haben“. – „Den königlichen Lohn“, antwortete er, „den habe ich in den Klingelbeutel geworfen.“

Kaspar Kister war inzwischen auf dem Maria Ehrenberg!

Als der Neunzigjährige eines Nachts um 3.00 Uhr von seinen um 70 Jahre jüngeren Skatbrüdern – er zog immer junge, dynamische Mitspieler vor – nach Hause geleitet wurde – die Tür verschlossen fand und vergeblich nach dem Hausschlüssel in seinen Taschen kramte, fiel ihm ein: „Wißt ihr Jungen, ich hole die Leiter, wir stellen sie an, ihr stützt sie und ich steige durch das Fenster in den oberen Stock. Dort ist mein Zimmer.“

Mehr als einmal wurde die ganze Nacht hindurch „gearbeitet“. War Domkapitular Pralle dabei, dann war morgens um 6.00 Uhr unwiderruflich Schluß. Man ging nach Hause, wusch und rasierte sich und war um 7.00 Uhr wieder zur Messe in der Kirche. Danach wurde gefrühstückt und Kaspar ging in die Schmiede. Am zornigen Schlag des Hammers erkannten die Nachbarn: „Kaspar hat heute Nacht einen Grand mit Vieren verloren.“

Bei Dorffesten war Kaspar immer dabei – nie als Trinker, selten als Tänzer, immer als froher Gesellschafter. Als er mit 95 Jahren einen 85-jährigen Grüsselbacher Mitbürger nachts um 2.00 Uhr im Festsaal traf, hielt er ihm vor: „Du alter Mann, was tust du denn noch hier?“

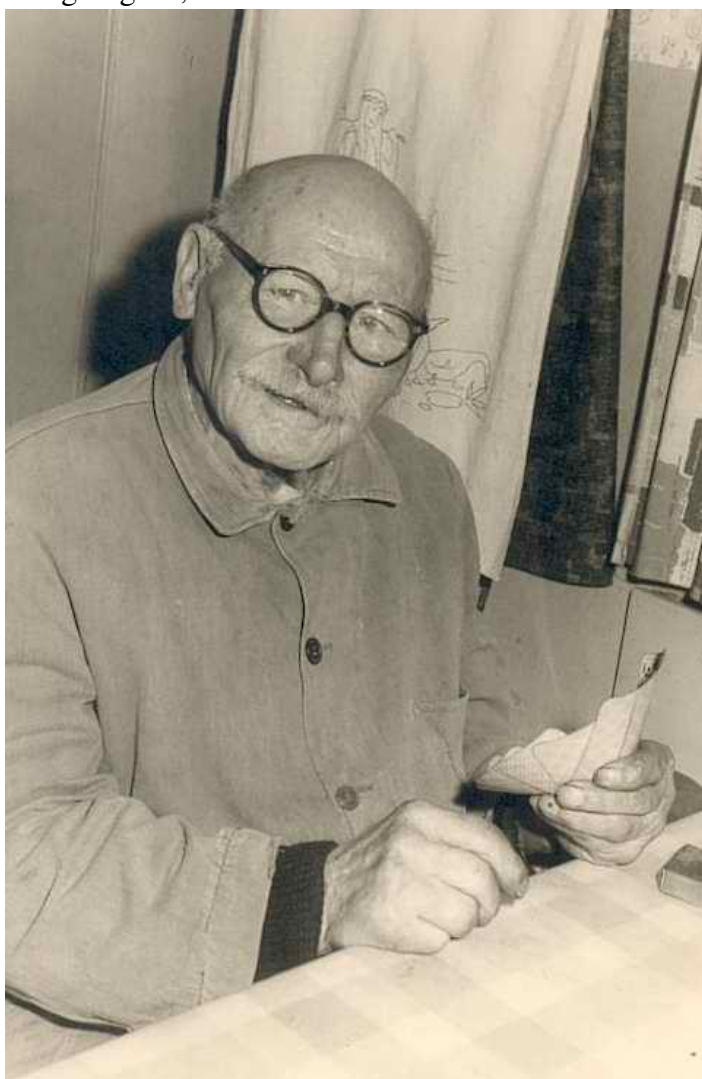
Seinen 56-jährigen Sohn Robert fragte er am anderen Morgen: „Wann bist du denn heute Nacht nach Hause gegangen?“ – „Um 12.00 Uhr, Vater“. Kopfschüttelnd bemerkte er: „die Jugend von heute kann nichts mehr vertragen.“

Abraham, Geduld, es dauert noch ein Weilchen!

„Skat-Anekdote“ miterlebt und berichtet von Ewald Dietz

Kaspar Kister war von uns der direkte Hausnachbar. Er wurde am 04.01.1868 in Grüsselbach geboren und verstarb dort mit 102 Jahren am 26.11.1970. Er dürfte wohl im 20. Jahrhundert der älteste Einwohner von Grüsselbach, vielleicht auch aus dem Altkreis Hünfeld, gewesen sein. Sein Lebensmotto war: „Wenn es keinen Hergott gäbe, möchte ich lieber nicht leben“.

Kaspar hatte nur ein Hobby und zwar Skatspielen. Als ich 15-16 Jahre alt war, sagte er zu mir: „Ihr Jungen müsst das Skatspielen lernen“. Seine Skatkollegen waren Franz Richter, der schon verstorben war und Josef Budenz, welcher aufgrund einer Krankheit nicht mehr spielen konnte. Kaspar sagte: „Ich komme heute Abend zu euch und lerne Dir und Deinem Bruder Hubert das Skatspielen“. Am ersten Abend wurde mit offenen Karten gespielt. Dann wurde mal bei uns zu Hause, dann bei ihm gespielt. Als ich mit 18 Jahren schon ein Motorrad hatte, musste ich ihn öfters nach Setzelbach zu seinem Schwiegersohn Adam Hahn fahren, um dort zu spielen. Auch wurde in Grüsselbach bei Pralles Franz, Josef und Hermann bis in die Morgenstunden gespielt. Des öfteren kamen auch Prof. Dr. Dr. Ludwig Pralle mit Skatbruder Jakob Kern (Pferdemetzger in Fulda) hinzu. Die jüngeren trafen sich auch Abends zum Skatspielen. Manchmal wurden aber auch Streiche ausgedacht, so auch eines Abends, bei einer Zusammenkunft im Unterdorf. Wir



sahen, dass ein schwerer Mercedes in Pralles Hof gefahren kam. Das waren bestimmt die Skatbrüder Ludwig Pralle und Jakob Kern. Jetzt war für uns klar: Die kriegen heute Abend einen Streich gespielt. Es wurde beraten und diskutiert bis einer auf die Idee kam: „Wir machen in Pralles Garten hinter Karl Ezells Scheune ein Feuer“. Jetzt wurde ausspioniert, wer alles Skat spielte. Dies war kein Problem, da die Fenster nur mit einem einfachen Vorhang versehen waren, der von beiden Seiten zugezogen wurde und in der Mitte einen Spalt offen ließ. Nun wurde Papier und ein Ballen Stroh aufgebaut und eine Flasche Benzin bereitgehalten. Das Feuer sollte natürlich nur bei einem spannenden Spiel ausbrechen. Wir legten uns auf die Lauer. Um den Tisch saßen Franz mit dem Gesicht zum Fenster, rechts daneben Ludwig, links Jakob und mit dem Rücken zum Fenster Kaspar. Nach einer Weile, als alle wieder ihre Karten aufgesteckt hatten und es still war, sagte Kaspar mit lauter Stimme: „Ich bin vorne, spiele Grand Hand, Schneider angesagt“, zog Kreuz Bube, schlug mit der Faust auf den Tisch, wie mit dem Vorschlaghammer auf den Amboss. Jetzt war die Stunde für die Feuerleger gekommen. Benzin wurde über das Stroh gegossen und ein Streichholz darauf geworfen. Dies gab eine große Stichflamme. Franz, der mit Blick zum Fenster saß, sah das Feuer als erster, schob seine restlichen Karten in der Hand zusammen und schrie: „Karl, de Schaern braennt !“ Kaspar sagte mit lauter Stimme: „Aerscht wärd dae Grand fertich gspaeile“.

Am 26. November 1970 verstirbt Kaspar Kister im Alter von 102 Jahren, wenige Wochen vor seinem Geburtstag am 04. Januar 1971.

Im Hünfelder Heimatkalender für das Jahr 1971, der zum Todeszeitpunkt offenbar bereits gedruckt war, ist der letzte Artikel des unbekanntenen Verfassers, dem wir besonders dankbar sind, da er uns doch einen vielfältigen Einblick in das Leben von Kaspar Kister gewährt, zu lesen:

„Man müßte nochmals achtzig sein“

Es kommt vor, dass unbekannte Menschen aus ziemlich weiter Entfernung nach Grüsselbach kommen, nur um einmal, wie sie sagen, den Mann zu sehen, der über hundert Jahre alt ist. Dann fühlt sich der Patriarch. Doch zur Ernüchterung wird ihm bedeutet: „Vater, du bist noch nicht der älteste Einwohner von Deutschland. Sogar in Hessen lebt noch ein älterer. Du bist noch lange nicht Weltmeister.“ Das hört der Hochbetagte stirnrunzelnd, denn es steckt Ehrgeiz in ihm. Dann sagt er: „Die da vor mir sind, hole ich alle noch ein.“ Inzwischen gehen die Jahre ins Land, und am 04. Januar 1971 wird Schmiedemeister Kaspar Kister sein 104. Lebensjahr beginnen.

Alte Leute sagen gern: „Mein Gedächtnis läßt nach“ – selten jedoch: „Mein Verstand läßt nach.“ Tatsächlich ist bei Kaspar Kister der Verstand immer noch Gebrauchsgegenstand und nicht Schmuckgegenstand. Er handhabt ihn ziemlich geschickt, zumal wenn in der Unterhaltung Lieblingsthemen seine Lebensgeister wachrütteln.

Natürlich geht's langsam, mit der Zeitlupe gleichsam. Oft stellen sich die Worte zögernd ein. Dann führt er entschuldigend den Finger vom Ohr zur Stirn und sagt: „Von hier bis da geht's halt alleweil ein bißchen langsamer.“

Das Personengedächtnis vor allem ist ein Grobsieb geworden und spielt mit ihm „die Komödie der Irrungen.“ Dann kann er rasch einmal den Bürgermeister mit dem Pfarrer und den Kaplan mit dem Schornsteinfeger verwechseln.

Aber auch sonst haperts hier. Er kann im Brustton der Überzeugung behaupten: „Heute haben sie mir den ganzen Tag noch nichts zu essen gegeben“, und dabei hängt der Bratengeruch vom Mittagessen noch im Zimmer. Oder: „Eine Zigarre habe ich schon endlos lange nicht mehr geraucht“ – wo der letzte Stummel noch im Aschenbecher verglimmt. Vier bis fünf Zigarren Tagesleistung übrigens sind keine Ausnahme, dazwischen einige Schnäpse.

Nach seinem Alter befragt, werden aus 102 schon einmal 120 Jahre. Dann stürzen wohl Enkel und Urenkel auf ihn ein und sagen: „Opa, du bist ein Angeber!“ Darauf er: „Ich honn ja nur die Null verwässelt on de gält sowieso nischt.“ So ist er noch in seinen alten Tagen ein Anhänger der Lehre Einsteins von der „Relativität der Zeit“ geworden.

Er weiß eben, dass gewöhnliche Sterbliche, und er somit das Recht hat, vergeßlich zu sein.

Als unlängst ein Leichenzug auf der Straße vorbeizog, fragte er: „Wer ist da gestorben?“ – unsere Nachbarin, Frau Käthe D., wird beerdigt.“ – „So, wie alt war die Frau?“ – „65 Jahre, Vater.“ – „Na“, konstatierte er gelassen, „65 Jahre, ein ganz schönes Alter.“

Er persönlich legt natürlich an sein Leben andere Maßstäbe an. Mit 90 Jahren seufzte er: „Man wird allmählich alt“; mit 95: „Nicht einmal Holz spalten kann man mehr“; mit 100: „Man müßte nochmals 80 sein.“

Über das Himmelssystem denkt er ptolemäisch, nicht kopernikanisch: die Sonne dreht sich um die Erde und der Mond ist der gute Nachbar, „der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.“ Den Mondflügen der Amerikaner steht er skeptisch gegenüber. Was suchen die da oben? „De Amerikaner, de Kitz, däss de nur kei Dommheite do owe mache onn om Mond drähn, sonst es schnell äbbes he onge passiert.“ Dann deklamiert er:

„Ach Gott, wie ist die Welt so weit mit all den neuen Sachen. Käm einer heut aus früherer Zeit, Augen tät er machen.“ Wobei mit den neuen Sachen die Vorgänge etwa um die Jahrhundertwende gemeint sind. Die letzten Schreie wie Miniröcke, Beat, Hippies erreichen ohnehin sein Ohr nicht mehr.

In der Besucherliste des Jahres 1970 stehen neben den Namen seiner Kinder, Enkel und Urenkel die der Seelsorger, Nachbarn und Verwandten. Von den Honoratioren seien genannt Landrat Beck aus Hünfeld, der, wie alljährlich seit dem 95. Geburtstag, auch diesmal in Begleitung des Ortsbürgermeisters Gregor Gombert pünktlich und allzeit gern gesehen dem Geburtstagskind.

Nicht zu vergessen der Besuch des Weihbischofs Dr. Schick von Fulda am 26. April gelegentlich der Firmung in der Pfarrei Rasdorf.

Der Gastgeber prostete dem Bischof mit dem Zweizeiler zu: „Branntwein, du edler Christ, Du warfst schon manchen auf den Mist!“ Im Laufe der Unterhaltung wurde auch jene Anekdote erzählt, die sich bei einem früheren Bischofsbesuch in der Pfarrei zugetragen hat. Das war so: Eines Tages besuchte Adalbert Endert, um die Jahrhundertwende Oberhirte der Diözese Fulda, sein Heimatdörfchen Setzelbach, das wie Grüsselbach ein Satellit, soll heißen eine Filiale von Rasdorf ist. Natürlich ist er zu Fuß unterwegs. Auf der Höhe zwischen Rasdorf und Setzelbach, die „Städe“ genannt, hütete ein Hirte seine Schweine. Bischof Endert, volksverbunden und kontaktfreudig wie er war, ließ sich mit dem Mann in ein Gespräch ein, das selbstredend in Hünfelder Mundart geführt wurde, wegen enormer Übersetzungsschwierigkeiten jedoch ins Hochdeutsche übertragen werden muss.



95. Geburtstag von Kaspar Kister

Personen von links: Gregor Gombert, Landrat Beck, Sohn Pater Franz Kister (OMI), Jubilar

Zu bemerken ist ferner, dass der „göttliche Sauhirt“, wie Homer sagen würde, den Wanderer nicht kannte. „Nun, lieber Mann“, fragte der Bischof, „was verdient er so als Sauhirt?“ „Oh, nicht viel. Es ist ein hartes Brot.“ „Nun, schau er einmal, ich bin auch ein Hirt. Doch ich verdiene nicht schlecht und kann gut davon leben.“ „Wenn ihr davon leben könnt, guter Herr“, erwiderte der Sauhirt, „dann müßt ihr auch viel mehr Säue haben.“ Kein Wunder, dass bei Scherz und froher Plauderei aus den für den Bischofsbesuch im Protokoll vorgesehenen zwanzig Minuten anderthalb Stunden wurden.

Lieber Kaspar, wens Herrgottle gesund bleibt – von dir nehmen wir es ohne weiteres an – werden wir am 04. Januar wieder einen feudalen Geburtstag feiern, und du wirst mittun, als wenn du achtzig wärst.

Fortsetzung Grüsselbacher Geistliche Domkapitular Dechant Wilhelm Breitung

von Winfried Walk

Wilhelm Breitung wurde am 06. Juli 1873 als das 12. Kind der Eheleute Georg Heinrich und Josefa Breitung, geb. Wiegand in Grüsselbach geboren. Seine Eltern besaßen eine Landwirtschaft. Das wunderschön restaurierte Wohnhaus ist heute noch erhalten und befindet sich im Besitz von Eugen Breitung, Am Grüsselbach 10 (siehe Hauschronik, Hs-Nr. 20 - in einer der nächsten Ausgaben).

Zunächst besuchte Georg Wilhelm Breitung die einklassige Dorfschule, wanderte dann täglich einige Jahre lang bei jedem Wetter über den Waldhof, am heutigen „Point Alpha“ vorbei, zur Lateinschule nach Geisa, kam nach Fulda auf das Gymnasium und trat nach wohl bestandenem Abitur in das Bischöfliche Priesterseminar ein. Am Aposteltag St. Matthäus, den 25. Februar 1899, wurde er von seinem Landsmann Bischof Dr. Adalbert Endert im hohen Dom zu Fulda zum Priester geweiht. Bischof und Weihekandidat stammten aus den Filialen der Pfarrei Rasdorf. Bischof Endert war gebürtiger Setzelbacher.

In der Schulchronik steht folgendes zu lesen:

„Ein hehres (heiliges) Fest, das zweite innerhalb von 1½ Jahren, wurde am 26. Februar 1899 in der Kirche zu Grüsselbach begangen. Herr Wilhelm Breitung von hier, der seine Studien in Fulda vollendet und am Tage vorher die Priesterweihe erhalten, feiert sein 1. heiliges Messopfer. Der hochwürdige Herr wurde zum Kaplan nach Bockenheim (bei Frankfurt) berufen“.



Dechant Wilhelm Breitung

alle Fotos: Leihgabe Karl Breitung

Welcher Wertschätzung er sich bei der Bischöflichen Behörde erfreute, beweisen die Seelsorgstellen, die sie ihm übertrug. Nach der Weihe schickte der Bischof den Neupriester als Kaplan nach Frankfurt-Bockenheim, drei Jahre später als Kuratus nach Jena, 1905 als Kuratus nach Kassel St. Elisabeth, 1908 nach Obernkirchen, und am 15. Oktober 1910 wurde er zum Pfarrer von Weimar, Thüringen, und zugleich zum Schulleiter der katholischen privaten Volksschule ernannt. Das seit 1857 dem Bistum Fulda unterstellte Diasporagebiet Weimar (Diaspora = Gebiet, in dem die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft einer anderen zahlenmäßig unterlegen sind), als eine der ausgedehntesten Diasporapfarreien der Diözese Fulda (Diözese = Amtsbezirk eines katholischen Bischofs), wurde zum beruflichen und persönlichen Lebenswerk von Wilhelm Breitung, in der er in 41 Jahren seiner Tätigkeit wahrhaft Großes geleistet hat. Zu Beginn seiner Tätigkeit war er der einzige katholische Priester der Pfarrei, die 1.200 über die Stadt und den Landkreis Weimar verstreute Seelen zählte, zu denen im Laufe der Jahre mehrere tausend polnische Landarbeiter und zahlreiche Katholiken hinzukamen. Aufgrund dieses Aufschwunges wurden mehrere neue Kaplanstellen sowie zwei neue Gotteshäuser in Rastenbergl und Bad Berka unter seiner Regie errichtet. 1919 berief Pfarrer Breitung für die ambulante Krankenpflege „Graue Schwestern der hl. Elisabeth“, die bald auch ein Altenheim und bereits 1922 einen Kindergarten eröffneten. Das Jahr 1921 brachte die Errichtung des Dekanates Weimar (Dekanat = von einem höheren Geistlichen

verwalteter Kirchenbezirk) und seine Ernennung zum Dechant. Neue Ehre – neue Pflichten! Im folgenden Jahre fand in Weimar der erste große „Thüringische Katholikentag“ statt, der in den Räumen des Nationaltheaters abgehalten werden konnte.



Längere Reisen ins Ausland hinterließen bleibende Eindrücke mit vielfachem Nutzen für den Unterricht und die Seelsorge. 1926 besuchte Wilhelm Breitung den internationalen Eucharistischen Kongress in Chicago, um die dortigen kirchlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Während dieser Reise besuchte er auch seinen Bruder Benedikt in New York, der dort mit einer deutschen Frau verheiratet war. 4 Jahre danach fuhr er für eine längere Zeit in das heilige Land.

Aufnahme in New York vor der Freiheitsstatue im Jahr 1926. Von links: Bruder Benedikt Breitung, der nach Amerika auswanderte mit seinem Sohn sowie Dechant Wilhelm Breitung.

Der Empfänger der Karte war der Bruder Josef in Grüsselbach. Handschriftlich wurde folgendes auf die Karte geschrieben:

„Freiheitsstatue im Hafen von New York. Hier liegen die Dollars auf der Straße. Komm und hol Dir auch einige“.

1932 wurde Wilhelm Breitung vom Diözesanbischof zum Geistlichen Rat ernannt. Damals noch eine seltene Auszeichnung, die nur besonders verdienten Geistlichen zuteil wurde. 1934 kamen auf die Bemühungen von Dechant Breitung hin Schönstatt Schwestern an die katholische Volksschule und zur Unterstützung der Pfarrseelsorge nach Weimar. In den nächsten Jahren wurde die Pfarrkirche neu restauriert. Anfang Februar 1945 wurde sie bei einem Bombenangriff stark beschädigt, jedoch bereits im Oktober gleichen Jahres wiederhergestellt. 1941 ehrte die Bischöfliche Behörde den Dechant von Weimar durch die Ernennung zum Ehrendomkapitular. Nach dem Krieg, in den Jahren 1947 und 1948, wurden dreizehn neue Seelsorgestellen mit eigenen Geistlichen errichtet, weil viele Heimatvertriebene in den weiten Pfarrbezirk einströmten. In den Nachkriegszeiten stieg allein in der Stadt Weimar die Zahl der Katholiken von 3.500 auf 9.000 Seelen, sodass allsonntäglich 5 Gottesdienste abgehalten werden mussten, um die religiösen Bedürfnisse zu befriedigen.

Um diesen Aufbau der Pfarrei finanzieren zu können, machte Dechant Breitung viele Bettelfahrten ins Rheinland, hielt an den Sonntagen mehrere Predigten und Kollekten.

Am 27. Februar 1949 konnte Ehrendomkapitular Dechant Wilhelm Breitung sein goldenes Priesterjubiläum feiern.

Zwei Jahre später, in seinem 76. Lebensjahr, verließ Dechant Breitung Weimar, die Stätte seiner 41-jährigen seelsorgerischen Arbeit und zog sich nach Ried, Pfarrei Lütter, im Kreis Fulda zurück, wo er noch 11 Jahre lang die kleine Kirchengemeinde pastorierte und hochbetagt am 28. Februar 1962, mit 88 Jahren, eines erbaulichen Todes starb.

Sein Lebensmotto übernahm er aus dem Leitvers seiner Pfarrei Weimar, in der er über 40 Jahre wirkte:

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe: diese drei; aber die Liebe ist das Größte unter ihnen (aus 1. Cor. 13,13). Glaube, der aufrecht steht in aller Not, Hoffnung, die nie verzagen lässt, Liebe, die nicht bloß den Glaubensbrüdern gilt, sondern allen, die Menschenantlitz tragen ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Weltanschauung.



Erholung fand Wilhelm Breitung neben den vielfältigen Aufgaben und Auslandsreisen stets in der Heimat in Grüsselbach, wo er immer öfter seinen Urlaub verbrachte. Dort fühlte er sich wohl und wurde von seinen Nichten umsorgt.

Bild links: Wilhelm Breitung mit Lektüre in der Waldhütte der Familie Breitung. Die Hütte stand in der Au am Waldrand mit Blick auf Grüsselbach und wurde inzwischen abgerissen.

Fortsetzung der Haus- und Hofchronik

von Karola Walk

„Schäffer-Alberts“ Haus Nr. 17 – heute Bender, vorher Pochanke, Schulstrasse 2

Im Jahre 1600 wird das Anwesen von Melchior Möller bewirtschaftet und es überstand auch den 30-jährigen Krieg.

Im Lagerbuch von 1675 erscheint ein neuer Name. Hannes Rötling wird als Besitzer genannt.

In der Güterbeschreibung von 1720 steht folgendes:

„Johannes Rötling besitzt eine mit Haus und Scheuer erbaute Hofreite, wozu ein ganzer Hof gehöret, dem Kollegiatstift Rasdorf lehnbar.“

Tochter Anna Margarethe wurde Erbin und verheiratete sich 1718 mit Johannes Vögler aus Schleid, Stammvater der Vögler.

Nach dessen Tod in 1750 übernahm Sohn Heinrich das Anwesen und ehelichte 1752 Margarethe Abel aus Rasdorf. 4 Kinder wurden geboren. Sohn Valentin übernahm das Anwesen mit seiner Ehefrau Katharina Koch aus Buttler, die er 1790 ehelichte. Die Ehefrau starb nach 9 Jahren Ehe, bei der Geburt des 4. Kindes. Sohn Antonius aus dieser Ehe heiratete nach Soisdorf, war dort Stammvater der Vögler. Der Witwer Valentin vermählte sich 1800 mit Elisabeth Abel aus Großentaft. Es wurden noch einmal 5 Kinder geboren. Erbe des Hofes wurde Sohn Jakob aus der 2. Ehe. Er holte sich in 1830 seine Frau Margarethe Weber aus Nüst. Margarethe starb nach der Geburt des 4. Kindes, und er heiratete Maria Katharina Dittmar aus Lenders. Diese Ehe blieb aber kinderlos. Der Bruder Eustarius wanderte nach Amerika aus.

In der Güterbeschreibung von 1856 steht folgendes zu dieser Hofreite:

„Jakob Vögler besitzt einen geschlossenen Hof, wozu gehöret ein Wohnhaus mit Stall und Backhaus, Scheuer mit 2 Tennen, Pferdestall, Schafstall, Schweinestall und Stallgebäude.“

Nach dieser Hofbeschreibung handelte es sich um einen großen Hof.

Nachfolger wurde der Sohn gleichen Namens, Jakob. Er ehelichte 1859 Clara Möller aus der Zahnmühle bei Großentaft. Von den 13 Kindern, die geboren wurden, starben 7 im Kindesalter, davon 3 Kinder in 1889 an Diphtherie, die im Ort wütete.

Sohn Balthasar heiratete in das Nachbarhaus Hs.-Nr. 18. Sohn Magnus übernahm das elterliche Anwesen und vermählte sich 1902 mit Auguste Hodes aus Wenigentaft. Diesen Hof konnten sie aber nicht halten und sie verzogen nach Mackenzell, wo die Nachkommen die Gastwirtschaft „Vögler-Brehl“ betreiben.

Die Schäferfamilie Heinrich Hohmann aus Hs.-Nr. 32 (Dietz), erwarb 1911 diese Hofreite mit jedoch einem geringen Landanteil. Sohn Adalbert, der als Maurer in Westfalen über ein gutes Einkommen verfügte, hatte letztendlich diesen Grunderwerbskauf ermöglicht. Durch ihn, den Schäfersohn Adalbert, prägte sich auch der Hausname „Schäffer-Alberts“. Die geräumigen Wirtschaftsgebäude dürften dem Grüsselbacher Schäfer die Fortführung seiner kleinen Schäferei begünstigt haben.



Hofansicht um 1950

Foto: Leihgabe Rosalinde Ritz

Die Ehefrau Josefa, geb. Weinbach des Adalbert Hohmann, mit der er sich 1920 verheiratete, kam aus Borsch. In der Zeit des 2. Weltkrieges war Rentner Adalbert der einzige Maurer im Dorf. 3 Kinder wurden in dieser Ehe geboren. Der einzige Sohn Josef war aus diesem Krieg nicht mehr nach Hause gekommen. Somit wurde Tochter Paula Erbin des elterlichen Anwesens. Sie heiratete Aloys Pochanke, der aus seinem Heimatdorf Schönforst in Schlesien vertrieben wurde und hier eine neue Heimat fand. 3 Kinder wurden in der Familie geboren. Aloys und Paula starben. Erben wurden die Kinder, die in Nachbarorten verheiratet sind. Das Anwesen wurde in 2005 an Frau Bender verkauft.

„Schäffers“ oder „Post“ Haus Nr. 18 – heute Förster, Am Grüsselbach 18

Um 1600 saß Peter Blasius auf diesem Hof. Danach wechselten mehrfach die Bewohner.

Im Lagerbuch von 1675 wurde Jakob Trost als Bewohner genannt.

In der Güterbeschreibung von 1720 steht folgendes:

„Johannes Trost besitzt eine mit Haus und Scheuer erbaute Hofreite, wozu ein Hintersiedler gehört, Ihrer Hochfürstlichen Gnaden lehnbar.“

Danach erschien Johannes Möller mit seiner Frau Kunigunde. Nachfolger wurde Sohn Nikolaus, der 1754 Eva Merg aus Geismar heiratete.

1785 folgte wieder ein neuer Name. Conrad Sauerbier aus Großentaft übernahm das Anwesen. Er vermählte sich im gleichen Jahr mit der Witwe Anna Maria Förster, Ehefrau des verstorbenen Johannes Förster aus Hs.-Nr. 8 (Hirtenhaus). In dieser Ehe wurden 2 Kinder geboren. Sohn Johann Adam übernahm das Anwesen mit seiner Frau Anna Catharina Stehling aus Wallings, und sie heirateten 1810 und verzogen in das Hs.-Nr. 16 (Becker-Burkardt).

Der Schäfer Friedrich Richter, aus dem Hirtenhaus Nr. 8, erwarb 1825 dieses Anwesen, der im gleichen Jahr Catharina Fischer aus Geismar heiratete. Durch ihn stammt wohl der noch heutige Hausname „Schäffers“. Friedrich starb mit 41 Jahren, und die Witwe ehelichte 1839 Philipp Thomas Vögler, Sohn des Valentin Vögler, aus der Nachbarschaft Hs.-Nr. 17 (Pochanke).

In der Hofbeschreibung von 1856 steht folgendes:

„Philipp Thomas Vögler besitzt eine geschlossene Hütte, wozu gehört ein Wohnhaus mit Wagnerwerkstatt, Scheuer mit Stallung, Schweinestall und hinter der Scheuer noch ein Schuppen.“

Erbe des Anwesens wurde der Sohn Balthasar Philipp Vögler, der 1866 Eva Maria Jost aus Großentaft heiratete. Die Ehe aber blieb kinderlos. Sie nahmen die Nichte der Hausfrau Maria Johanna Giebel aus Malges zu sich, und übergaben ihr dieses Anwesen. Maria Johanna nahm sich den Nachbarsjungen Balthasar Vögler aus Hs.-Nr. 17 (Pochanke), der auch Patensohn des Hausherrn Balthasar Philipp war. Von Beruf war er Wagner, und sie heirateten im Jahr 1902. Seinen Militärdienst leistete er von 1896 – 1899 bei den stolzen Husaren ab. Schon sehr früh stellte sich Balzer, wie er genannt wurde, in den Dienst der Allgemeinheit. Von 1916 – bis zu seinem Lebensende im Jahre 1945 war er Bürgermeister dieser Gemeinde. 1931 erfuhr Grüsselbach eine angenehme Neuerung. Eine Poststelle wurde eingerichtet und von der Familie Vögler geleitet. Das Postauto verkehrte von Hünfeld nach hier täglich, wobei auch Fahrgäste befördert wurden. Der Postbetrieb wurde um 1980 eingestellt. Daher auch der Hausname „Post“. Balzer war auch passionierter Jäger. Ebenfalls betätigte er sich im Winter als Hausschlächter. Bei Geburten und Krankheiten im Stall wurde der „Viehdoctor“ Balzer als Ratgeber und Helfer geholt. Er war ein sehr vielseitiger und geschätzter Mann. In der Ehe mit Maria wurden ein Junge und 2 Mädchen geboren. Ein Schicksalsschlag ereilte die Familie. Der einzige Sohn Josef starb 1942 als Unteroffizier bei Kämpfen in Nordafrika und wurde auf dem Ehrenfriedhof in Marsa Madruck in Ägypten beigesetzt. Tochter Mariechen übernahm den Hof. Sie heiratete nicht und wurde nur die „Bäuerin“ genannt. Tochter Rosa vermählte sich 1942 mit Josef Förster, von Beruf Hochbautechniker. Im Krieg wurde Josef verwundet und konnte danach seinen erlernten Beruf nicht mehr ausüben, und er wechselte zur Post nach Frankfurt. Mariechen und das Ehepaar Förster bewohnten gemeinsam das Elternhaus. 1966 wurde das alte Wohnhaus abgerissen und im anschließenden Garten ein Neubau erstellt. Den Försters wurden 3 Kinder geboren. Sohn Albrecht übernahm das Anwesen von seiner Tante Mariechen und heiratete 1975 Angelika Fischer aus Setzelbach.



Hofansicht Förster um 1930

Impressum:

Herausgeber: Arbeitskreis „Chronik“ im Rahmen der Dorferneuerung Grüsselbach

Vorsitz: Walk Volker

Mitwirkende: Dietz Ewald, Förster Albrecht, Gollbach Alfred, Gombert Alfred, Gombert Rudolf, Höfer Leo, Priller Wendelin, Priller Elvira, Walk Karola

Gestaltung: Walk Winfried